№ 34.

Sonnabend, am 7. Mai 1842.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Literatur-Signale.

11) Glossen und Randzeichnungen zu Texten aus unserer Zeit. Vier öffentliche Vorlesungen, gehalten zu Königsberg, von Ludwig Walesrode. Königsberg. 1842. H. L. Voigt.

Das vorliegende Buch ist sehr bezeichnend in einer Kunsthandlung erschienen: es bringt vier große satyrische Schreck-Bilder auf Zustände der Gegenwart, bei denen die Figuren mit scharfen Schriftzeichen hingestellt sind, und die Erklärungen den Figuren theils aus dem Munde kommen, theils als Schriftarabesken die Einfassung bilden. Es sind moderne Hogarth'sche Carrikaturen der Presse, in verfeinertem Geschmack, bisweilen durch den Farbenschmelz elegischen Mitgefühls und durch das beleuchtende Rosenlicht des Humors in ihrer Schärfe und Schroffheit gemildert. Wie Ludwig Börne mit genialer Begeisterung sich in Jean Paul hineinlebte, diesen als heiliges Vorbild stets vor Augen hatte, doch ein Kind der Zeit und ein Mann der Zeit, der diese mit scharfen, klaren Blicken erkannte, sich aus jenem unvergleichlichen Humoristen zu origineller Selbstständigkeit herausarbeitete, ätzend wurde, wo jener schwärmerisch hinhaucht, ironisch, wo jener humoristisch lächelt; so scheint Ludwig Walesrode Börne zum Vorbilde genommen zu haben, mit dem er unverkennbar eine geistige Verwandtschaft hat und in Börne'schem Farbentone, der jedoch alle Brechungen und Lichtmotivirungen der Neuzeit durchgemacht und sich in diesen zu einer theilweisen Eigenthümlichkeit umgewandelt hat, malt er Schattenseiten der Zeit und der Menschen. Das Buch ist fast durchweg ein reifes Product, ein Lob, das selbst vielen der vorzüglichsten Erscheinungen der Gegenwart nicht unbedingt zukommt. Dagegen ist ihm nur selten Originalität nachzurühmen. Große Belesenheit, wohl verdautes Wissen, gesunde Lebensanschauung spiegeln sich darin auf allen Seiten ab. Herr Walesrode hat es heraus, den Nagel auf den Kopf zu treffen. Er hält sich frei von gesuchtem Wortwitz, der Stoff ist reichhaltig genug an komischen Seiten, an Blößen, woran die Satyre ihre Pfeile schärfen kann. Herr Walesrode ist ein ausgezeichneter Verstandesmensch, kalt, besonnen, durchaus Satyriker, oder richtiger Ironiker. Wir wissen kaum noch ein Beispiel zu finden, wo die Ironie so consequent durchgeführt wäre, wie bei ihm. Daher mag es auch kommen, daß die an das Humoristische streifenden Stellen nicht erwärmen, es ist nicht der Gemüths-Humor, der die Thräne vergießt, weil ihm sein Spott über Andere selbst wehe thut. Das Poetische ist die schwache Seite bei unserm Schriftsteller. Wir lassen hier einzelne Bruchstücke aus dem Buche folgen, das sich durch dieselben am besten empfehlen wird:

S. 5. „Seht hier eine große, vierschrötige Maske, die von allen Seiten gedrängt, gestoßen und gezerrt wird, und mit geduldigem Phlegma alles mit sich machen läßt. Treten wir hinzu, um das Abenteuer näher zu betrachten! — Ach so, das ist ja unser lieber, deutscher Michel, die gutherzigste Figur auf dem Lebenscarnevale, der geduldige Sündenbock, der alle Vergehungen der Weltgeschichte auf sich genommen hat, und der Prügel bekommt, wenn andre Völker unartig sind. — Von Natur schon ein höchst solider und moralischer Mensch, ist Michel dennoch für sein ganzes Leben unter Curatel gestellt, damit er ja nicht leichtsinnig werde. — Von der Kanzel herab hält man ihm die ruchlosen Ueppigkeiten von Sodom und Gomorrha, von Babylon und Ninive vor, und der fromme Michel geht reuig in sich, und nimmt sich's fest vor, nicht mehr so üppig zu sein und regelmäßig um zehn Uhr zu Bette zu gehn. — Hat Michel einmal Courage genug, beim Biere mit seinen Nachbaren darüber zu calculiren, daß es doch höchst ungerecht wäre, das schwere Geld für Straßenbeleuchtung zahlen zu müssen, während die Laternen den größten Theil des Jahres unangezündet bleiben, gleich werfen ihm politische Wochenblätter und geheime Geschichtsräthe die Guillotinengreuel der französischen Revolution vor, und der gute Michel, der sein alibi bei dieser, wie bei jeder andern Revolution

auf's bündigste nachweisen könnte, schlägt beschämt und erröthend die Augen nieder, als hätte er mit im Jacobinerclubb gesessen, und Schmollis getrunken mit Marat und Robespierre. — Wenn irgend ein Volk in der Welt, etwa ein südamerikanisches, einmal an einem heißen Tage, statt der schweren, absoluten Kopfbedekkung, die leichte phrygische Mütze aufsetzen sollte, so kann Michel sicher sein, daß ihm von Polizei= und Rechtswegen, das Tragen seiner behaglichen, wollenen Nachtmütze verboten wird, weil diese viel Aehnlichkeit mit der phrygischen hat. — Sollte aber Michel sich's einmal herausnehmen (und auch der zahmste Mensch hat Augenblicke, in denen er sich vergißt) gegen einen seiner unzählig vielen Erzieher die Stimme zu erheben uud den geflügelten Worten: „Verzeihen und erlauben Ew. Hochwohlgeboren! Obgleich und wenn auch, so hab' ich dennoch ganz unterthänigst zu bemerken“ — — — — so wird Michel, noch ehe er seinen Satz beendet, auf der Stelle von Gendarmen ergriffen, und als höchst gefährlicher Demagoge und Volksredner abgeführt werden! — — Und dabei seht euch den Mann an, wie vollblütig und kerngesund das Gesicht! Wie ist seinem Wuchse und seiner Haltung noch ganz das urkräftig, teutonische Gepräge aufgedrückt! Und welch' eine Faust! Er könnte mit Götz von Berlichingen einen ungarschen Ochsen damit niederschlagen! — Aber Michel hält seine Faust in der Tasche, und zieht sie nur hervor, um eine zahlgerechte Hand daraus zu machen, wenn Steuern zu entrichten sind. — Uebrigens spielt der deutsche Michel seine komische Rolle so natürlich, daß man ihm entweder ein bedeutendes mimisches Talent zutrauen, oder glauben muß, es wäre mehr Ernst als Spaß an der Sache!“

S. 27. „Die schöne, goldne Zeit ist uns für immer verloren, höchstens finden wir noch einige Spuren davon in den Schulausgaben alter Classiker. Selbst die Berliner ästhetisch-historische Schule, die jetzt genial genug ist, über das Mittelalter hinaus zu gehn, und sich dem lockern Hellenenthume zuzuwenden, wird es niemals bewirken, daß die Götter des Olymps sich herablassen, auf der Hasenhaide zu wandeln. Mögen sie die ganze Mythologie in fleischfarbnen Tricots als Ballet tanzen lassen, mag Raupach Hesiods Theogonie oder gar Kreuzers Symbolik, in fünffüßigen und fünfactigen Jamben, mit Vor= und Nachspiel, auf die Bühne bringen, mögen die Mitarbeiter an der Evangelischen Kirchenzeitung, aus gewissen Mentalrückſichten, zukünftig nur beim Zeus und beim Styx schwören, wenn sie irgend einen rationalistischen Ketzer excommuniciren wollen, mag die ganze Armee mit griechischen Helmen bekleidet werden, nach dem Muster derer, die auf dem Friese des Parthenon figuriren; die von der Erde verscheuchten Götter werden niemals mehr zu uns zurückkehren und uns den einmal entschwundenen Erdenfrühling wieder bringen, und zwar, nicht bloß weil sie sich unsrer schämten, sondern auch weil sie sich vor uns schämen. Denn wir sind den Göttern viel zu klug geworden, wir haben mehr gelernt als sie, die, wie man aus sichern Quellen weiß, nicht einmal schreiben und lesen konnten. Pallas Athene selbst würde bei dem einfachsten Examen in einer Pensionsanstalt für Töchter höherer Stände total durchfallen, da sie auf die gewöhnlichsten Katechismusfragen die Antwort schuldig bleiben müßte, und außerdem auch keine französischen Vokabeln gelernt hat. Wir sehen demnach, Alles wiederholt sich nicht im Leben, wie einige Philosophen behaupten wollen; wir können weder entschlafne Zeiten noch Ideen, weder Götter noch Menschen aus ihren Gräbern erwecken. Der olympische Zeus bleibt für uns eben so hartnäckig todt, wie Friedrich der Große.“

S. 34. „Ein reicher Mann unsrer Zeit, vom ächten Wasser, wird mit beiden Händen in den Hosentaschen geboren. Sein Herzbeutel ist gewöhnlich eben so leer, als sein Geldbeutel gefüllt ist. Der Magen ist schon sehr früh bei ihm entwickelt und erweckt die gerechtesten Erwartungen. — Er ist gewöhnlich ein Wunderkind und lernt auf eine erstaunlich schnelle Weise die doppelte italienische Buchhaltung. Er ist auch nicht ohne poetischen Enthusiasmus und Durst nach großen Thaten. Wenn er in dem Plutarch der Gegenwart blättert, verweilt er hingerissen bei der Biographie der Gebrüder von Rothschild. Die goldenen Lorbeeren dieser Börsensieger lassen ihn nicht schlafen. — Die reichen Jünglinge und Jungfrauen heirathen gewöhnlich nur unter einander. Nicht selten werden sie wie Erbprinzen und Erbprinzessinnen auf diplomatischem Wege zusammengebracht. Das reiche Mädchen liebt ihren bestimmten Gatten schon im Bilde, wenigstens gebietet ihr die strenge Etiquette des Reichthums, ihn zu lieben, wenn er, wie ein Heiliger aus der altdeutschen Schule, nur auf Goldgrund gemalt ist. Mögen die Züge auch eben so dumm und hölzern Einem entgegenstarren, wie die altdeutschen Heiligen und Märtyrer, die goldne Glorie macht alles gut. — In dieser hingebenden Liebe, die fast noch reiner ist als die platonische, drückt sich viel rührender Kunstenthusiasmus aus. Bis zu dieser mariage à la mode reicht die Romantik im Leben der Reichen, von da ab ist nichts Interessantes weiter wahrzunehmen. Der Mann geht täglich an die Börse und „macht Geld,“ wie der Engländer sagt, und die Frau leidet, gebührender Maßen, an schwachen Nerven und sonstigen pathologischen Luxusartikeln.“

S. 55. „Wollt Ihr aber durchaus Deutschland mit Monumenten verschönern, so errichtet sie unsern kleinen Todten, die wir zu vergessen fürchten müssen, „noch bevor die Schuhe verbraucht sind, womit wir ihrer Leiche folgten;“ errichtet sie der germanischen Mythologie, dem Thor, Wodan, den Kühen der Hertha, dem Cheruskerfürsten Herrmann und dem 13ten Artikel der Bundesakte.“

S. 58. „Hier, in diesem Käfig, meine Herren! sehen Sie mehre Sorten Pietisten=Menschen aus der Vorzeit. Sie bildeten ehemals die Leibgarde des Himmels und bezogen die Hauptwache in der Burg Zion. Wie die Rekruten, die der Friedensrichter Schaal dem Sir John Falstaff zuführte, bestanden sie aus allerlei zusammengelaufenem Volke. Es gingen viele hungrige und abgemagerte Leinweber und Schuhmacher darunter, die man auf Ration und Avancement im dereinstigen Himmel vertröstete; ihnen aber sonst unentgeldlich fromme Tractätlein verabreichte. — Nur die Flügelmänner und Sergeanten waren dick und rund, weil sie schon auf Erden eine anständige Ration empfingen. Um indeß durch die gute Leibesnahrung nicht üppig zu werden, hatten sie sich selbst die Buße aufgelegt, dann und wann das Ballet zu besuchen, und sich über die sündigen, fleischfarbnen Tricots recht herzlich zu ärgern. Der Dienst war übrigens nicht schwer. Zu denken war gar nichts. Sie sangen geistliche Lieder falsch durch die Nase; arbeiteten weder am Sabbath noch am Sonntag, noch an den übrigen fünf Wochentagen, steckten den Leuten allerlei geistliche Flugschriften heimlich in die Taschen und übten sich, die Augen auf eine höchst künstliche Weise zu verdrehen. — Jenes Individuum, das eben die Gratisschrift liest: „Warum ist der Ochse stößiger Natur?“ während es einen Alkoholometer dabei in der Hand hält, war einst Vorsteher eines Enthaltsamkeits=Vereines. Er hatte sich's zur Aufgabe gemacht, die Menschheit zu entfuseln und die armen Teufel daran zu gewöhnen, daß sie bei ihrer Arbeit lieber schweren Port= und Franzwein, als nichtsnutzigen Branntwein tränken. Er legte an jedem Menschen, der ihm begegnete, sein Alkoholometer an, und taxirte dessen spirituösen Gehalt nach Tralles.“

Diese Proben werden hinreichen, den Geist, die Schärfe, die klare Anschauung, die Kraft der Rede, die Unerschrockenheit und das satyrische Talent des Verfassers in ihrem rechten Lichte zu zeigen. Es ist dies die erste bedeutendere Schrift, mit der Herr Walesrode vor das Publikum tritt. Wir bringen ihm daher ein Intrade mit Pauken und Trompeten. Ein solcher Schriftsteller ist aus der Zeit hervorgegangen, und die Zeit bedarf seiner. Er bietet das in ungebundener Rede, was Hoffmann von Fallersleben versifizirt ausspricht. Dieser tritt als politischer Epigrammatiker, Walesrode als politischer Satyriker auf, und wenn beide bisweilen auch zu weit gehen, Manches für schlimmer ausschreien, als es in der That ist, so

kann man dies von Oppositions-Männern nicht anders erwarten, und so unangenehm diese auch den Parteien sein müssen, denen sie offenbar entgegentreten, so sind sie doch die Weckuhren der schlafenden Zeit, die Unruhen in der Uhr der Zeit selbst, die dafür sorgen helfen, daß der Weiser nicht stehen bleibe oder gar rückwärts laufe.

Lasker.

Die Eilpost für Moden
und
J. H.

J. H. sind einige Feuilletons-Artikel in der Eilpost für Moden unterzeichnet. Da jeder Leser, der diese Bagatellen einmal gelesen, sie gewiß, sobald er diese Unterschrift bemerkte, dann immer überschlug, so machen wir auf eine Piece in der neuesten Nummer aufmerksam, welche gegen das Dampfboot gerichtet ist. Der Herr J. H. raisonnirt, so spitzlos, matt und abgeschmackt er uns auch angreift, doch mit Nachdruck. Man sehe nur die vorhergehende Nummer der Eilpost, in welcher ein Bericht über Emil Devrient, ohne Angabe des Verfassers, aus diesen Blättern nachgedruckt ist. J. H. kann „Im Hintergrunde" gedeutet werden, und es lohnte daher kaum, gegen verkappte Angriffe etwas entgegenzusetzen, wenn nicht der Verfasser eben dadurch einzig und allein noch einige Bedeutung gewänne, daß man ihn nicht kennt; durch Kundmachung seines Namens würde seine literarische Nullität eben so klar werden, wie die Hohlheit des von ihm Vorgebrachten. Er meint: der Kritiker habe einen Harlekins-Sprung gemacht, der über E. Devrients Bolingbroke gesagt: der Darsteller zeige in der Rolle, daß er es verstehe, an und mit dem Hofe Komödie zu spielen. Jeder Vernünftige erkennt daraus, daß damit nur die richtige Auffassung der Rolle angedeutet ist, aber Herr J. H. will Etwas sagen und erkennt dies für ein übertriebenes Lob. Eben so zieht derselbe gegen einen Druckfehler in einer Correspondenz aus Königsberg zu Felde, und räth deßhalb dem daran unschuldigen Correspondenten, in die Schule zu gehen. Dadurch würde er nur ein College des Herrn J. H. werden, dessen schülerhafte Versuche nicht aus der Schule heraus in die Spalten eines deutschen Blattes kommen sollten.

Herr Emil Devrient ist nicht der Schauspieler, welcher an den Orten, wo er gastirt, jedem obscuren Scribenten seine devote Aufwartung macht, und ihn um Gottes willen und mit Versicherung seiner Dankbarkeit bittet, ihn nur zu loben. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die gerechte, unparteiische Würdigung dieses seltenen Künstlers, niedrigen Anfeindungen ausgesetzt ist.

Unser Feuilleton enthält stets eine namhafte Anzahl Original-Artikel, und wenn wir ohne Quellenangabe einmal sagen: In X. ist das und das neue Stück gegeben worden, so können nur Blätter, die eben nichts Besseres bringen, als solche Notizen, deren erstes Niederschreiben höchstens zeigt, daß der Schreiber Orthographie und Grammatik versteht, sich über Nachdruck derselben beklagen. Jedenfalls thäte Herr J. H. aber besser, wenn er sein Feuilleton zusammenraffte, als daß er seine eigenen Abgeschmacktheiten zu Markte bringt.

Aphorismen.

— Hörst Du irgendwo über Religion und Tugend spotten; enteile so schnell Du kannst, als bräche in Deiner Nähe ein Feuer aus. Denn verbrennst Du auch wirklich nicht, so versengst Du Dich; und ist selbst dieses nicht, so bleibt doch der üble Geruch Dir lange noch nach.

— Findest Du an Jemanden einen Fehler, so spreche ihm deshalb nicht alles Gute ab, auch die Sonne hat Flecken, und ist dennoch das Licht der Welt.

Der südliche Riese.
Palindrom.

Ich ward geboren einst auf grünen Matten,
In einem lieblichen gepries'nen Land,
In sanftem Myrthen- und Cypressenschatten,
An eines Flusses blumenreichem Strand.
Und sieben Pfähle faßt' das Wiegenbette,
Und sieben Führer bildeten den Sinn.
Still flossen auf der abgeschied'nen Stätte
Die Jahre meiner Kindheit mir dahin.
Als freier Jüngling suchte ich Gefahren,
Ich blickte kühn aus meinem Thal hervor,
Durch hunderte von kriegbewegten Jahren
Wuchs ich zum größten Riesen bald empor.
Dem Lorbeer, der die Heldenstirn' umkränzte,
Entsproß ein Kleeblatt, stolz in Siegespracht,
Zwei Blätter welkten, doch das Dritte glänzte
Als Diadem der unumschränkten Macht.
Denn Krieg und Friede konnte ich nur geben,
Entfernteste Barbaren waren unterthan.
Es blickte zu mir auf die Welt mit Beben,
Es küßte meinen Fuß der Ocean.
Das Weltgesetz ist: rastlos steigen, fallen,
Vergröß'rung ist es, die den Sternglanz raubt,
In eig'ner Hand legt unser Glück uns Allen
Der alte Gott dort über unserm Haupt.
Als alter Greis gedrückt von eigner Bürde
Und schwach durch innern Kampf und Leidenschaft,
Erlosch von Außen auch des Hauptes Würde,
Verstummte auch des Armes rege Kraft.
Doch kämpfend sank ich nur danieder,
Mein Schwert zerbrach an einem Eichenspeer,
Der rauhe Nord zerstückte meine Glieder,
Und ich als schwacher Süd erstand nicht mehr.
Geehrter Leser, wirst Du jetzt mich kennen? —
Sieh'st noch den Schatten, sei entfernt von Spott.
Mit Ehrfurcht bin ich vorwärts noch zu nennen,
Und rückwärts bin ich selbst ein Gott.

Freimund Ohnesorgen.

Reise um die Welt.

*** Im Münchener Tagblatte macht Jemand den Vorschlag, man solle, wie die Männer im Gewerbs- und Handelsfache, so die Bürgermädchen in der Hauswirthschaftskunde einer Prüfung unterziehen (etwa vor einem Forum tüchtiger Hausmütter), bevor man ihnen die Bewilligung zur Heirath ertheile. Es hat leider seine Richtigkeit, daß heut zu Tage gar viele Frauenzimmer ganz verkehrt und zweckwidrig erzogen werden. Man lehrt sie Französisch, Musik, Galanteriearbeit und andern Tand, aber eben nur das nicht, was beim Standeswechsel allein ihnen frommen kann, nämlich Sinn und Geschick zum häuslichen Leben. Und so geschieht es denn häufig, daß manche junge Frau sich plötzlich an die Spitze eines Hauswesens gestellt sieht, ohne eine Suppe kochen und ein Hemd zuschneiden zu können. Nothwendiger Weise bringen Unlust und Unerfahrenheit im Wirthschaftsgeschäfte, die überdies in der Regel Hand in Hand mit Putz- und Vergnügungssucht gehen, Zerrüttung ins Hauswesen, und die nächste Folge ist eine unglückliche Ehe. Die Sache ist wichtiger, als Viele glauben mögen, — so wichtig, daß der Staat, dessen festeste Stütze das geordnete Familienleben seiner Angehörigen ist, vielleicht noch wird Vorkehrungsmittel treffen müssen, daß das heilige Feuer des häuslichen Heerdes seiner Zeit nicht ganz erlösche.

*** Seit Göthe im Faust den Ausspruch thut: Ein garstig Lied! pfui! ein politisch Lied! ist diese ganze Dichtungsart bei den Deutschen in Mißkredit gerathen; die Meisten rümpfen vornehm die Nase, sobald von einem politischen Gedichte die Rede ist, und Viele hört man geradezu sich darüber auf Göthe berufen, als wenn ihnen freistünde, was ihm, dem gewaltigen Titanen, erlaubt war. Es ist allerdings nicht zu leugnen, Göthe hatte kein politisches Interesse; aber der Grund davon war nicht, wie Börne ihm vorwirft, der eiskalte, überhaupt interesselose Egoismus, sondern die prophetisch tiefe und ruhige Anschauung aller menschlichen Verhältnisse, mit der er wie der olympische Zeus vom Berge Ida herab in göttlicher Ironie das Treiben sterblicher Interessen beobachtet. Nicht Jedem jedoch steht diese scheinbar gleichgiltige Ironie; wer sie nachäffend erheuchelt, macht sich eben so lächerlich als verächtlich. Wenn es daher die Aufgabe oder vielmehr der Beruf des Dichters ist, jede menschliche Empfindung, jeden Zustand, jedes Verhältniß durch ideale Anschauung zu verklären, so gehören politische Zustände gewiß in sein Bereich, und gerechter Tadel trifft ihn, wenn er ängstlich vermeidet, sie zu berühren. Denn das Alltägliche, was uns beständig umgiebt und worin wir uns beständig bewegen, bedarf gerade am meisten einer idealen Auffassuug, um nicht trivial zu werden; darin haben wir z. B. den Schlüssel zu dem Räthsel, warum die Ehe der meisten Menschen trivial ist. Wir müssen daher ernstlich warnen, die Gedichte von Grün, Hoffmann, Herwegh grundsätzlich deßhalb unbeachtet zu lassen, weil sie politische sind; wir müssen vielmehr darauf aufmerksam machen, daß gerade die erhabensten Gedichte der Vorzeit politische sind. Die ältere Tragödie und namentlich Komödie der Griechen — unserer unerreichten Meister — war eine politische, ja die schönsten Gedichte in den poetischen Büchern des alten Testamentes sind politische. Denn die Propheten des alten Testamentes sind nichts andres als politische Dichter, die den gegenwärtigen Zustand ihres Staates und einen zu erstrebenden idealen zum Gegenstande ihrer theilweise improvisirten Dichtung machten; das Ungeheure, das Gewaltige eines Jesajas, Joel, Nahum, Habakuk — deren Lectüre uns freilich meistens durch den Religionsunterricht verleidet wird — liegt eben darin, daß sie politische Gegenstände mit der höchsten dichterischen Begeisterung behandeln.

*** Der Kaiser Napoleon machte einst, in Gesellschaft einer sehr geistreichen Dame, in einem leichten Fuhrwerke eine Lustfahrt. Die Pferde waren jung und muthig, der Kaiser lenkte selbst und sehr unvorsichtig, denn nahe an einem Abgrunde wäre der Wagen fast in die Tiefe gestürzt. „Da wären Sie bald mit mir um das Leben gekommen," sagte Napoleon zu seiner Begleiterin. „Im Gegentheil, Sire," erwiederte diese rasch, „ich wäre mit Ihnen unsterblich geworden."

*** Die Taglioni-Galoppade, von ihr selbst componirt und bei ihrem Abschieds-Benefiz in St. Petersburg von 120 in Rosa gekleideten Mädchen getanzt, hat (die Composition nämlich) in drei Monaten 22 Auflagen erlebt. Jetzt erscheint hievon in London, mit der Vignette der 120 Tänzerinnen, die Taglioni an der Spitze, eine Pracht-Ausgabe, Ihrer Majestät der Königin von England gewidmet. Die Edition wird mit so großem Aufwande ausgestattet, daß ein Exemplar auf zwei Pf. St. (14 Thaler) zu stehen kommen wird. Es soll diese Composition in der That eine Frische, ein Leben und so herrliche, originelle Gedanken enthalten — daß alle Galoppaden der Welt nur wie „langsame Menuette" dagegen erscheinen.

*** Ein unter klassischer Chiffre schreibender Kritiker in Hamburg nennt Shakespeare's „Romeo und Julie" eine Vollblutstragödie. Den Werth dramatischer Werke nach Pferderacen abzutheilen! Wie neu und genial! Großer Lessing, liege still in Deinem Grabe.

*** Ein Kaufmann suchte einen Schreiber, der an ein eingezogenes und arbeitsames Leben gewöhnt sein sollte. Darauf erhielt er einen schriftlichen Antrag von einer Person, die sieben Jahre im Spinnhause gesessen hatte.

*** Heinrich VIII. Hausordnung enthält unter andern drolligen Punkten auch folgenden: „Die Kammerdiener sollen auf den Treppen nicht allzufreundlich thun mit den Mädchen, weil auf diese Art viel Tischgeschirr zerbrochen wird."

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.




№ 54. Am 7. Mai 1842.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Cherubini.

Das Leben dieses großen Componisten kann den jungen Künstlern fast in jeder Beziehung als Muster vorgehalten werden. Die Studien Cherubini's waren lang und ausdauernd, seine Arbeiten zahlreich, seine Feinde mächtig. Mit der Unbeugsamkeit seines Charakters, dem Festhalten an seinen Ueberzeugungen verband sich eine wahrhafte Würde, die man leider auch bei den bedeutendsten Künstlern nicht sehr oft antrifft. In Florenz zu Ende des Jahres 1760 geboren, seit seinem neunten Jahre Schüler von Bartholomeo und Alessandro Felice, und späterhin von Bizarri und Castrucci, jetzt sämmtlich unbekannten Meistern, vollendete er seine musikalische Erziehung erst in seinem zwanzigsten Lebensjahre unter der Leitung von Sarti. Der Großherzog von Toscana, Leopold II., nahm ihn nun unter seinen besondern Schutz. Die ersten Partituren, die er für die italienischen Theater schrieb, wurden mit großem Beifall aufgenommen und hatten einen Ruf nach London zur Folge. Hier schrieb er die „Finta principessa“ und „Julio Sabino.“ Einige Jahre nachher erschien von ihm auf dem Theater von Turin mit entschiedenem Beifalle „Ifigenia in Aulide.“ Nachdem in Wien seine „Faniska“ aufgeführt worden war, kehrte er nach London zurück, um die Concerte der philharmonischen Gesellschaft zu leiten. Hierauf begab er sich nach Paris, wo jedoch seine erste Arbeit, die Oper „Démophon,“ wozu Marmontel das Libretto geliefert hatte, nicht besonders gut aufgenommen wurde, was man aber auch zum Theil dem Texte selber Schuld gab. Einen größeren Erfolg hatte seine Oper „Lodoiska,“ der auch länger gewährt hätte und allgemeiner geworden wäre, wenn nicht das kleinere Werk Rud. Kreutzer's, der denselben Gegenstand unter demselben Titel bearbeitete, sich durch eine viel leichtere Ausführung und die außerordentliche Anmuth der Melodieen ein größeres Publikum gewonnen hätte. Der „Lodoiska“ folgten nun „Elisa, Medée, L'Hôtellerie portugaise“ und endlich „Deux Journées.“ In der Elisa, welche auch den Titel „Le mont Saint-Bernard“ führt, bildet der Chor der Mönche, welche die im Schnee vergrabenen Reisenden aufsuchen, eine der großartigsten Compositionen, die wir im Reiche der Musik besitzen. Kurz vor der Aufführung der „Deux Journées“ war Cherubini zu einem der Inspectoren des Unterrichts am Conservatorium ernannt worden, und diese Stelle blieb lange Zeit hindurch die einzige, die er bekleidet hat, da bekanntlich Napoleon es sich in den Kopf gesetzt hatte, eine seiner wenig würdige Zurücksetzung des Tondichters gegen denselben an den Tag zu legen. Immer fand Napoleon etwas an den Werken dieses Künstlers zu tadeln, was diesen zuweilen zu recht derben Erwiderungen veranlaßte. So sagte er ihm eines Tages: „Bürger Consul, geben Sie Sich damit ab, Schlachten zu gewinnen, und lassen Sie mich mit dem gewähren, wovon Sie nichts verstehen.“ Napoleon äußerte ihm einmal seine Vorliebe für monotone Musik, die ihn sanft wiege, und Cherubini antwortete ihm mit mehr Feinheit als Ereiferung: „Ich verstehe, Sie lieben diejenige Musik, die Sie nicht hindert, an die Staatsgeschäfte zu denken.“ Als Napoleon nach der Schlacht von Austerlitz erfuhr, daß Cherubini sich in Wien befinde, wo er sich mit seiner Oper „Faniska“ beschäftigte, ließ er ihn vor sich kommen und übertrug ihm die Leitung seiner Privatconcerte, wobei er aber die lächerlichsten Anforderungen an ihn stellte; so verlangte er, daß die Baßarie des Vaters der Nina von Paësiello durch den Castraten Crescentini gesungen werden sollte, und als Cherubini ihm entgegenstellte, daß der „Po'vero“ sie nur eine Octave höher singen könne, äußerte der Kaiser: „Laßt ihn singen, was kümmert mich eine Octave!“ — Auch setzte es einen immerwährenden Streit zwischen Beiden über die Orchestermusik ab, die dem Kaiser immer zu laut war, indem der Riese der Schlachten und Kanonenvirtuose den Instrumenten fast nur ein Pianissimo gönnen wollte. Es ist indessen möglich, daß diese Vorliebe für die sanfte Musik, welcher Cherubini sich mehr oder weniger fügte, ihn zu der ihm ganz eigenthümlichen Form des Decrescendo geführt hat, worin er in seiner Kirchenmusik einige höchst bewundernswerthe Muster geliefert hat. Weder vor, noch auch nach Cherubini hat irgend Jemand die Wissenschaft des Helldunkels, der Halbtinte, der allmähligen Abnahme der Töne in diesem Grade besessen. Bei seiner Rückkehr nach Wien wurde er von einem so heftigen Nervenleiden befallen, daß ihm seine künstlerische Thätigkeit auf lange Zeit untersagt blieb. In der tiefen Schwermuth, die sich seiner nun bemeisterte, wandte er sich der Blumenwelt zu und trieb die Botanik bis zur Leidenschaft. Er schien darüber die Musik fast vergessen zu haben, indem er sich auch nach seiner vollständig erfolgten Genesung zu keiner neuen Composition entschließen konnte, bis der Fürst von Chimay, bei welchem er sich aufhielt, durch wiederholte Bitten ihn dazu zu bewegen vermochte. Er schrieb nun, fast wider seinen Willen, die berühmte

dreistimmige Missa, eines der Meisterwerke dieser Art. Bei seiner Zurückkunft nach Paris schrieb er die Opern „Pimmalione,“ „Crescendo,“ und für die große französische Oper „Les Abencerages.“ Seit Gluck hat die dramatische Musik vielleicht nichts Schöneres aufzuweisen, als das Recitativ in dem letzten Werke: „Suspendez à ces murs mes armes, ma bannière!“ — Die Restauration sollte Cherubini endlich Gerechtigkeit widerfahren lassen; er erhielt die Anwartschaft auf die Stelle eines Oberintendanten der Musik des Königs nach dem Tode Martini's, und als Napoleon von Elba zurück kam, glaubte er auch, ihn endlich zum Ritter der Ehrenlegion ernennen zu müssen. Um dieselbe Zeit wurde er Mitglied der Akademie der schönen Künste und erhielt nach Martini's Tode die genannte Stelle. Von nun an widmete sich Cherubini fast nur der Kirchenmusik. Er schrieb für die Capellen Ludwig's XVIII. und Karl's X. eine große Anzahl von Gebeten, Psalmen, Motetten und Messen, von welchen letztern besonders die Krönungsmesse und sein erstes vierstimmiges Requiem so berühmt geworden sind. Wenn der Ausdruck „erhaben“ jemals eine wahre und gerechte Anwendung gefunden hat, dann ist es gewiß bei der Marche de la Communion in der genannten Messe und beim Decrescendo des Agnus Dei im Requiem. Vor etwa drei Jahren verfaßte er das Requiem, das bei seiner Leichenfeier aufgeführt werden sollte, wie denn auch geschehen ist; doch steht es hinter dem ersteren weit zurück. Seine Quartette für Saiteninstrumente sind leider zu wenig gekannt, und seine letzte Oper „Ali Baba“ ist nach zehn- bis zwölfmaliger Aufführung vom Repertoire verschwunden, und zwar aus jenen finanziellen Rücksichten, unter denen noch andere Meisterwerke leiden müssen, seit die große Oper ein Privatunternehmen und eine industrielle Ausbeutung geworden ist. Cherubini besaß ein tiefes, inniges Gemüth, doch ließ er sich auch nicht selten vom heftigsten Jähzorne hinreißen, und im Gespräche war er mitunter durch seine beißenden Bemerkungen nicht wenig verletzend; Widerspruch konnte ihn sich so selbst vergessend machen, daß er einmal einem Kunstgenossen, der ihn besuchte und mit welchem er sich über einen Punkt nicht verständigen konnte, im höchsten Eifer zurief: „Gehen Sie hinaus, ich sage Ihnen, gehen Sie hinaus, sonst stürze ich mich aus dem Fenster, und man wird sagen, daß Sie mich ermordet haben!“

Aus der Rede eines Menschenfressers,

gehalten in der Sitzung eines Mäßigkeitsvereins.

Ich hoffe durch die Beispiele, die ich theils selbst erlebt habe und theils aus der Geschichte der gebildeten Völker entnommen, klar und faßlich darzuthun, wie gering das Vergehen des rohen Naturmenschen, der sinnlich einem sinnlichen Triebe folgt, gegen die raffinirte Zehrsucht einer hypergebildeten Generation — zu achten sei, und schmeichle mir, nicht allein alle Skrupel dieses würdigen Vereins in den betreffenden Punkten zu beseitigen, sondern auch das schöne Ziel meines Strebens, dereinst ein würdiges Mitglied dieses Vereines zu werden, zu erreichen, innerlich überzeugt, daß alle diejenigen, die darauf angewiesen sind, sich vom — Menschen zu ernähren, auch die einzigen sind, die in Wahrheit verdienen, in einem Mäßigkeitsverein aufgenommen zu werden! (Hört! Hört!)

Wäre ich nicht tiefer eingedrungen in die socialen Verhältnisse der Civilisation, als gewisse Franzosen in deutsche Zustände, so wäre ich vielleicht schwach genug, aus gewissen Ausdrücken die reelle Menschenfresserei der verfeinerten Nationen zu beweisen, aber ein Menschenfresser ist kein heidelberger Studiosus, wir geben nicht Ruhe, bis wir nicht so zu sagen in succum et sanguinem unsern Gegenstand erfaßt haben, und wenn ich die Ausdrücke gewisser Gebildeter: „Der liegt mir im Magen,“ oder: „den habe ich mit Löffeln gefressen,“ hier nicht als incriminirende Zeugenaussage anführe, so geschieht es, weil ich einer Nation angehöre, die von einem Nebenmenschen, der ihr zu einem köstlichen Diner verhalf, nicht hinterher schamlos behaupten kann: „Dieser Mann ist unverdaulich!“ —

Ich werde um einen Schritt weiter gehen. Die Philosophie, diese gefährliche Gevatterin und Hebamme all Eurer Brotstudien, hat selbst gegen Experimente nichts einzuwenden, die auf Kosten des Menschenfleisches gemacht werden, und wenn exaltirte Kunst-Narren ein unschuldiges wehrloses Modell verwunden, um die Leiden am Kreuze treffender zu schildern, wenn Sanctorius von seinem eigenen Fleisch und Schweiße zehrt und täglich seinen Abgang wiegt, warum soll es uns wundern, wenn ein Professor der menschlichen Transchirkunst, die sie schulgerecht Anatomie heißen, zuweilen auf die bizarre Idee kommt, eine Gattung Fleisches zu kosten, wovon er weniger satt als berühmt wird!

Wir gehen nach diesen wenigen Vorbereitungen auf die eigentliche und weit gefährlichere Menschenfresserei, die wir zum Unterschiede die ideale nennen wollen, über. Die aufgeklärten Nationen allein verstehen es, den Menschen wie den Krebsen, und wie der Krebs von innen heraus zu essen, und mancher wandelt unter Euch: ein lebendiges Gespenst, seine Blutfreunde haben ihn ausgesogen!!!

Hohle Menschen! Kennt Ihr sie nicht? Sie begegnen Euch aller Orte, sie machen die schönsten Gedichte für alle Zeitschriften, sie sind die Elite aller Gesellschaften, wo die Langweile ihren Riesenthron aufgeschlagen; sie sind die Freunde aller schlechten Lokaldichter — und die geschwornen Feinde des gesunden Urtheils, sie wissen Jedem zu rathen, der ihres Rathes nicht bedarf, und finden überall Anklang, weil sie eben — hohl sind!

Die gebildeten Menschenfresser aber sind keine gemeinen Menschenfresser! — Sie verachten die unedlen Theile ihrer unglücklichen Opfer und Mitgeschöpfe, diese Gourmands; sie verachten den geistvollen Kopf des Dichters und des Denkers, die milde Hand des huldvollen Gebers — Alles, Alles! bis selbst auf den Fuß des Freundes, der für sie steht. Das Herz ist's, wonach sie Alle streben — das Herz allein, woran sie Alle — nagen!

Eine eigene Art haben die gebildeten Völker, ihre großen Männer zu behandeln und, nach ihrer Sprechweise, zu genießen. Der große Mann gehört der Zeit, dem Jahrhundert — kurz seiner Nation! Wieviel kömmt aber auf den Mann, wenn eine Nation einen einzelnen, auch noch so großen Mann in sich aufnehmen will? Blutwenig; aber auch hier hat der Geist der Zeit ein merkwürdiges Auskunftsmittel gefunden, und wir wollen uns die Mühe nehmen, es zu beleuchten.

Nichts schätzt der Gebildete mehr, als seinen großen Mann! Aber der große Mann seiner Zeit wird auf eine barbarische Weise zur Unsterblichkeit vorbereitet, durch eine — Hungerkur. Wir Wilden, wenn wir unsern Feind (auch der große Mann ist gewöhnlich der Vorläufer, wenn nicht Feind seiner Peiniger und respectiven Zeitgenossen) genießen wollen, füttern ihn und versüßen ihm doch die wenigen Tage seines Lebens, und achten so den Mann, der die Trophäe unseres Ruhmes und unser Wallhallamahl zugleich ist; aber die Cultur mißt das Verdienst seiner gefeierten Lieblinge nach dem Hunger, den sie ausstanden, und das Monument ist dem am sichersten, der durch frühzeitigen Hungertod der leichengierigen Mitwelt eine passende Gelegenheit gegeben, sich an seinem Sterbetage den Magen zu verderben!

Wahrlich gut ist es, daß Ihr nicht wisset, wo Eure großen Männer begraben liegen; wie die Hyäne würdet Ihr sie aus ihrem ewigen Todesschlafe scharren, um schlimmer als die Wilden an ihrer Leiche und bei ihrem Sarcophage zu schmausen! Nationen würden in Kampf gegeneinander auftreten, um das heilige Recht — eines Mittagsmahls aus dem Blute erwürgter Brüder zu beweisen!

Aber die Todten lächeln selig, Eure Achtlosigkeit wird Eure Strafe, und Eure Undankbarkeit schafft ihnen doch wenigstens im Tode die Ruhe, die Ihr ihnen im Leben nicht gönntet!

Aus der Provinz.

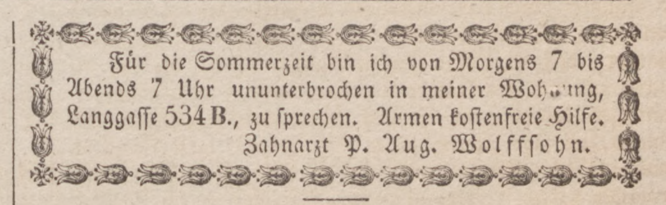
Ereignisse im Litthauischen Regierungs-Bezirk im März. Auf ungewöhnliche Weise umgekommen sind 18 Personen, von welchen 11 ohne Spuren äußerer Verletzungen auf Feldern, Wegen und in Wasserlöchern todt gefunden sind. Die meisten der auf diese Weise Verunglückten waren bekannte Trunkenbolde; einer derselben litt häufig an epileptischen Krämpfen. Ein Knabe ist beim Brande des väterlichen Hauses mit verbrannt; ein Bauerwirth wurde von seinem beladenen Holzschlitten übergefahren. Ein Postillon ist auf der Landstraße zwischen Bialla und Johannisburg von einem Raubmörder erschlagen. Man will einen sogenannten blinden Passagier, wahrscheinlich den Mörder, auf dem Postwagen neben dem Postillon beim Durchfahren durch Kessel bemerkt haben. Alle Bemühungen, desselben habhaft zu werden, sind bis jetzt vergeblich gewesen. — Zwei Personen haben sich durch Erhängen selbst um das Leben gebracht. Der eine war ein wohlhabender Altsitzer von 68 Jahren, der andere ein ganz junger Mensch. Die Gründe sind nicht einmal zu muthmaßen. — In 21 einzelnen Bränden sind eingeäschert 31 Häuser, 13 Scheunen, 27 Ställe, 1 Speicher und 2 Krugeinfahrten. Mit dem Hofe eines Wirths in Kaukehmen verbrannten dessen 13jähriger Sohn und mehres Vieh; auch sind mit dem Schafstall auf dem Gute Nieder-Notisten, Kr. Lötzen, 50 und einige Schafe verbrannt. Das Feuer in Heinrichswalde ist anscheinend angelegt gewesen; der muthmaßliche Brandstifter ist dem Gericht übergeben.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 30. April bis 6. Mai 1842.

Da die Berichte vom Auslande noch immer sehr flau lauten, so ist auch in dieser Woche der Umsatz an unserm Korn-Markt sehr gering in Weizen gewesen, und auch mit Roggen ist am Ende dieser Woche fast nichts gemacht, da die im Winter abgeschlossenen Lieferungs-Geschäfte beendigt sind und die Frage nach diesem Artikel nun aufzuhören scheint. Ausgesetzt wurden in dieser Woche: Weizen 836 Last, Roggen 507 L., Erbsen 97 L., Gerste 33 L., Leinsaamen 24 L., Hafer 5 L. Davon sind verkauft: Weizen 31 L., Roggen 127 L., Erbsen 71 L., Gerste 24 L., Leinsaamen 25 L., Hafer 5 L., zu folgenden Preisen: 11 L. Weizen 131pf. à 540 fl., 4½ L. 132pf. à 530 fl., 8 L. Roggen 120pf. à 277 fl., 3 L. 119pf. à 276fl., 42 L. 120pf. à 275 fl., Erbsen 230, 270, 280 bis 290 fl., Leinsaamen 390 fl., Hafer 72pf. 114 fl. An der Bahn wird gezahlt: Weizen 60—92 sgr., Roggen 40—46 sgr., Erbsen 36—45 sgr., Gerste 4zeil. 22—28 sgr, 2zeil. 27—33 sgr., Hafer 17—20 sgr. pro Schffl. Spiritus 80% Tr. 12—12⅓ Rthlr.

Eine Gouvernante, geb. Französin, wünscht ein baldiges Unterkommen. Ob in Danzig, oder einer andern Stadt ist gleich. Näheres ertheilt die Redaction des Dampfbootes.



Alle Sorten **Thee**, als: Pecco-, Congo-, Imperial-, Gumpowder-, Haysan-, Haysanchin- und Kaiserblumen-Thee in Büchsen offerirt billigst

Bernhard Braune.

Zum Blauen der Wäsche fertige ich abgestumpfte (entsäuerte) Indigo-Tinktur an. Diese Indigo-Auflösung entspricht dem Zwecke besser als die feinsten Schmalten und andere Waschfarben. Ich kann dieses Blau-Mittel mit Recht empfehlen und kostet das Pfund 8 Sgr., bei Partieen billiger.

Bernhard Braune.

Morgen Quintett-Musik im Schahnasjanschen Garten.

Mein auf Petershagen bei Tigenhof belegenes Grundstück Nr. 21., welches 51 Morgen culmisch des besten Landes, mit neuen Wohn- und Wirthschafts-Gebäuden enthält, bin ich Verhältnisse wegen Willens aus freier Hand zu verkaufen, die Hälfte des Kaufpreises kann à 4% stehen bleiben. Wegen der Einigung bitte ich sich bei mir in Schidlitz bei Danzig Nr. 50. persönlich oder in portofreien Briefen gefälligst zu melden. Kauflustigen wird von meinem dasigen Wirthschafter alles gezeigt werden. P. v. Riesen.

Ein Ofen wird zu kaufen gesucht Langgasse Nr. 400.

Die Berliner Damen-Schuh-Niederlage, Heil. Geistgasse Nr. 799., empfiehlt eine neue Sendung eleganter Damen-Schuhe in den neuesten Façons, so wie eine Partie Herren-Stiefel elegant und billig.

1 herrschaftl. Grundstück, in ein. der hiesig. frequentest., — in neuerer Zeit, weg. des vorzügl., gesund. Wohnens, an d. lebhaftest. Passage u. andrer Verhältnisse weg. p. wied. sehr beliebt gewordenen — innern Vorstädte, zwisch. d. innern u. äuß. Thoren, mit 13 Zimm., Wagenremise, Stall, 3 Küch., 4 Kell., lauf. Wass. auf d. Hofe, Gart. mit Fontaine, Mistbeet., Obstbäum. p. ist, ohne Einmisch. Dritter — zu verkauf., od. geg. andre Besitzung. in 1 kleinern Stadt zu vertausch. durch d. Güt.- u. Häuser-Agentur, Langgasse 59.

Einige Krüge u. Hakenbud. an d. Chaussee, nach Neustadt u. Dirschau zu, hat zu verkauf. das erste Commiss.-Bureau, Langgasse 59.

Aufträge für die deutsche Lebens-Versicherungs-Gesellschaft in Lübeck werden erbeten, Hundegasse Nr. 286., von W. F. Zernecke.

Punsch-Syrup aus altem Jamaica-Rum in 1/2 und 1/1 Champagner-Flaschen à 15 u. 28 Sgr., alten **Jamaica-Rum** à 14 Sgr., ächten **Arrac** à 15 Sgr., **Bischof** à 10 Sgr., **Cardinal-Extract** auf Wein à 7 1/2 Sgr. und **Bischof-Extract** in kleinen Fläschchen à 2 1/2 Sgr. empfiehlt Bernhard Braune.

Gebleichten Schellack fertige ich an und verkaufe das Pfund à 1 Rthlr., bei Abnahme grösserer Partieen billiger. Bernhard Braune.

Geschäfts-Eröffnung.

Hiemit machen wir die ergebene Anzeige, dass wir heute ein
Colonial-Waarengeschäft en gros,
verbunden mit einer
Cigarren- und Tabaks-Handlung
en gros und en detail,
unter der Firma von
Reessing & Rohde
in der Jopengasse No. 601. eröffnet haben.

Wir bitten ein geehrtes Publikum, uns recht oft mit schätzbaren Aufträgen zu erfreuen und die Versicherung entgegen zu nehmen, dass es unser eifrigstes Bestreben sein wird, uns durch Lieferung von guter Waare und Stellung der möglichst billigsten Preise das zu schenkende Vertrauen zu erhalten.

Danzig, den 3. Mai 1842.

Reessing & Rohde.

Einem geehrten Publikum zeige ich hiemit ergebenst an, daß ich mein bisher geführtes Leinwand-Geschäft an Herrn Albert Kuhncke übergeben habe, und sage für das mir bisher geschenkte Zutrauen meinen ergebensten Dank.

Danzig, den 2. Mai 1842.

Joseph Potrykus.

Mit Bezugnahme auf vorstehende Annonce, erlaube ich mir anzuzeigen, daß ich bereits bemüht gewesen, mein Waarenlager durch vortheilhafte Einkäufe auf's vollständigste zu assortiren, und empfehle dasselbe einem hochgeehrten Publikum beim Bedarf dieser Waare zur angelegentlichsten Beachtung. Ich werde mich bestreben, durch höfliches, bescheidenes Entgegenkommen jeden meiner werthen Abnehmer mit guten Waaren und billigsten festen Preisen zu bedienen.

Albert Kuhncke.

Auction zu Müllbantz.

Donnerstag, den 19. Mai d. J., Vormittags 10 Uhr, sollen auf freiwilliges Verlangen des Herrn Taube, zu Müllbantz vor dem Gasthofe des Herrn Kaschner, durch Auction an den Meistbietenden verkauft werden:

15 Reit- u. Arbeitspferde, 8 tragende u. milchende Kühe, 3 Bullen, mehreres Jungvieh, 100 Stück Hammel u. Schaafe, 2 Zucht-Säue, 3 Last-Arbeitswagen, Landhaken, complette Pflüge, Eggen, Sattel, Arbeitsgeschirre, 1 neues gestrich. Winde-Butterfaß u. vielerlei andere Acker- und Wirthschaftsgeräthe.

Kauflustige werden hiezu mit dem Bemerken eingeladen, daß der Zahlungs-Termin für bekannte, sichere Käufer an Ort und Stelle bekannt gemacht werden wird.

J. T. Engelhard, Auctionator.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.